

Drei Leben [Fortsetzung]

Autor(en): **Trabold, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 37

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642118>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 37 — 1916

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

9. September

□ □ Letzter Wunsch. □ □

Don Alfred Beetzchen.

Und immer noch erwart' ich dich
Und harre dein in Harnesnächten.
Wo weilst du, schöner Dämon? Sprich!
Die Zeit entflieht, komm, eile dich
Und löse deine dunklen Flechten!

Nur einmal laß ein Glück mich sehn,
Das nicht verschlingt die nächste Stunde,
Das Todeschauer nicht umwehn, —
Dann laß mich still von dannen gehn,
Das Haupt erfüllt vom Schönheitsfunde.

Bist Dämon oder Engel du?
Brich endlich das verhaßte Schweigen!
Gönn' meiner armen Seele Ruh,
In voller Schönheit komme du
Und schließ' den Sinnenzauber-Reigen.

Der Lippen letzter Feuerbrand,
Der Augen loderndes Begehren,
Sie weben dir ein Festgewand,
Du Trugbild, das mit weißer Hand
Heranwinkt, ohne zu gewähren.

□ □ Drei Leben. □ □

Eine Novelle. Don Rudolf Trabold.

6

IV.

Die Woche, die dem Besuche bei der Hofrätin folgte, war sehr ruhig gewesen. Und wieder war der Sonntag gekommen, ein herrlicher, warmer Sommersonntag. Schon früh war Morner aufgestanden, die Sonne hatte ihn geweckt. Wie er es liebte, war auch schon sein Kaffee, den er den Patienten so streng verbot, bereit, als er vom Bad kam. Berta trug auf, sie war immer die erste, und am Sonntag hätte sie es nie gelitten, daß ein Diensthote gearbeitet hätte.

Morner bemerkte während des Frühstücks: „Schau, wenn Du radeln gelernt hättest, wie ich es wollte, da könnten wir jetzt eine prächtige Tour machen.“

Berta schüttelte leise den Kopf: „Es schickt sich nicht für mich. Ich könnte das nie tun.“

„Ja, das ist wohl eine Todsünde, das glaube ich schon. Aber gut ist es doch, daß ich radeln kann, wie könnte ich sonst alle Besuche machen. Jetzt habe ich allerdings Zeit genug, meine paar Patienten zu Fuß zu besuchen.“

„Für Dich ist's auch keine Sünde, Du hast ja Dein Rad nötig.“

„Und das Fräulein Holding? Die radelt doch auch auf den Tennisplatz, die wird wohl mal auf dem Rad zur Hölle fahren, gell Berti?“

„Sprich nicht so, Hans.“

„Weißt was, geh' jetzt spazieren, das tut Dir gut, jetzt ist's noch nicht so warm, später wird's heiß.“

„Ich habe keine Zeit, 's ist Sonntag.“

„Hergott, am Sonntag soll man eben ruhen, 's steht doch in der Bibel und Du —“

„In unserm Haus muß eben jemand sein, es ist keine Sünde für mich, aber es wäre eine Sünde, wenn ich spazieren ginge und die Cilli müßte hier arbeiten. Am Nachmittag habe ich noch Zeit genug und dann gehe ich zur Bibelbetrachtung in die Brüdergemeinde.“

„In Gottes Namen, mach was Du für gut findest.“

Er stand mit einem Seufzer auf und ging dann langsam in jenen kleinen lauschigen Raum, wo er seinen Träumen ungestört nachgehen konnte. Das Fenster öffnete sich auf den weiten Hof, wo es meist sehr still war, wenn nicht Teppiche geklopft wurden.

Morner zog aufs Geratewohl ein Buch aus der Bibliothek und begann zu lesen.

Die Sonne flutete durchs offene Fenster ins lauschige Gemach. Sie strich dem Ruhenden übers Angesicht. Die Späken zwischerten draußen im „Hofpark“, wo zwei schöne Ebereschen und ein üppiger, dickstämmiger Kastanienbaum standen. Morner hatte eine Seite gelesen, ohne mit den

Gedanken bei der Lektüre zu sein. Nun ließ er das Buch sinken und schloß die Augen. Jetzt waren es acht Tage, seit er nicht mehr hier saß. Ja, am Tage nach dem Besuche bei Retten war es, daß er hier lag, um zu ruhen. Eigentlich war es die „Stube des Vergessens“, in der er sich befand, so nannte er sie, weil er hier das Unangenehme, das Kleinliche, das Alltägliche vergessen wollte. Dieser Ort sollte geweiht sein, keine profanen Gedanken sollten ihn hier belästigen. Außer Retten und Berta durfte niemand hier eintreten. Aber es hatte sich von all dem, das er erhofft hatte, nichts erfüllt. Die drückenden, trüben Stimmungen, die ihn in der alten Wohnung so oft heimgesucht, flohen ihn auch hier nicht.

Zuerst kam der Tod einer Patientin, die unter gräßlichen Qualen an der Geburt des ersten Kindes starb, darüber ihr Gatte in Schwermut verfiel, was ihm den ersten Stoß zum Grübeln gab. Dann folgten einige andere schwere Fälle in der Praxis, daneben täglich neue Kranke mit mehr oder minder großen Leiden. Alles das raubte ihm wieder das Gleichgewicht, ließ ihn alles schwarz sehen.

Auf die Schwester machten diese Vorfälle in ihrem neuen Wirkungskreise wohl noch einen tieferen Eindruck, doch sie suchte ihre Hilfe bei Gott und dem Erlöser, zu dem sie bis tief in die Nacht betete. Sie wollte auch den Bruder wieder zum „Lamm Gottes“ führen, aber Morner wollte nichts von Bekehrung wissen, ja, er war oft in der Erregtheit heftig gegen die Schwester geworden, wenn sie ihm beim Essen immer wieder von Buße, Blut Christi und himmlischen Freuden predigte. Dann ließ sie endlich die Bekehrungsversuche.

Er sah es wohl, daß die Nermste oft im Gebete rang und den Ewigen anrief: er möchte den ungläubigen Bruder bekehren. — Doch diese Gedanken sollten ihn hier nicht plagen. Fort mit den Sorgen. Es ist Sonntag heute, ein goldiger Sommertag. Er wollte ruhen, vergessen, feiern!

Wieder nahm er das Buch und suchte sich in die Lektüre zu vertiefen. Aber nach wenigen Minuten warf er es weg und ging in dem kaum fünf Schritte langen Gemach erregt auf und nieder. Eine halbe Stunde konnte er so auf und ab wandern, bis ihm die Bücher vor den Augen tanzten, wenn er aufblickte.

Er setzte sich in den Lehnstuhl: Wenn sie ihn jetzt gesehen hätten, die Patienten, vor denen er stets wie die verkörperte Ruhe zu erscheinen pflegte! Jetzt war er eben Hans Morner, nicht der Arzt. Hilflos, ohne ärztlichen Beistand war er. Kein Mensch durfte ihn sehen in diesem Zustand. Es war Feiertag und er hatte so viel vorgehabt. Auf dem Tische lagen die Mappen mit geordneten Notizen aus der Zeit seiner Blüte stammend. Sogar Gedichte waren unter diesen Blättern. Ach, daran dachte er nicht mehr. Gedichte zu machen war ihm längst nicht mehr möglich. Jedoch anderes glaubte er noch verwirklichen zu können: die Philosophie des Künstlers! die Lebensweisheit der Fröhlichen. Ah . . . ah . . .

Früher grübelte er über Dinge, die noch nicht waren, über seine Zukunft — jetzt grübelte er über die Vergangenheit.

Wenn sie ihm wirklich abhanden gekommen wäre: die Befähigung zum fröhlichen Genuß? Wenn er weiter nichts

als ein gutes Arbeitstier wäre, das die Ergebnisse der exakten Forschung talentvoll, praktisch zu verwerten wußte? Was dann? — Er klammerte sich vielleicht nur an einen Strohalm. Es gab auch eine gewisse Paralyse, die nur diejenigen Sphären des Gehirns lähmte, die — — nein, er durfte es nicht ausdenken. Seine Natur war noch gesund, sein Wille stark, nur das Milieu fehlte ihm, der Boden, aus dem er seine Nährstoffe ziehen mußte, um diejenigen Gehirnzellen wieder zu neuem Leben zu reizen, die im Laufe der Jahre, im dünnen Alltag zu Schaden kamen. Oh! dieser Durst nach Schönheit und harmonischer Lebensmusik.

Er hatte eben keinen Menschen, der so dachte wie er, die Fröhlichen, die er kannte, waren keine hervorragenden Individualitäten. Die Kollegen gar, die erstikten fast im Brotneid und kleinmeisterlichen Verlangen. Retten, das war ein lieber, guter Kerl, so eine Fiakerfutschernatur, die er von seinem Wiener Vater geerbt hatte, der Leichtsinnbazillus steckte ihm in allen Knochen. Der war immer in ein Duzend Mädel zugleich verliebt und verdrehte ihnen den Kopf mit seinem lachenden Naturburschengesicht.

Es klopfte. War schon wieder was los?

„Wer klopft?“

Er stand auf und sah nach. Berta brachte die Postkisten. Er rief ihr zu:

„Kind, geh' spazieren, es ist doch ein Prachttag heute!“

Morner musterte die Briefsachen. Ein großer Briefumschlag mit Rettens Handschrift fiel ihm auf, er öffnete ihn. Retten sandte ihm eine Photographie zur Ansicht mit den Begleitworten:

Mein Lieber!

Sei fröhlich mit den Fröhlichen. Rate, wer ist die Dame auf dem Bild?

Retten.

Lange war der Arzt dagestanden mit dem Bild in der Hand, sinnend den auffallend schönen Kopf betrachtend. Ja, er hatte sie sofort erkannt, die Baroness v. Ester. Lange studierte er auch die Schriftzüge, mit denen sie seinem Freunde das Bild widmete:

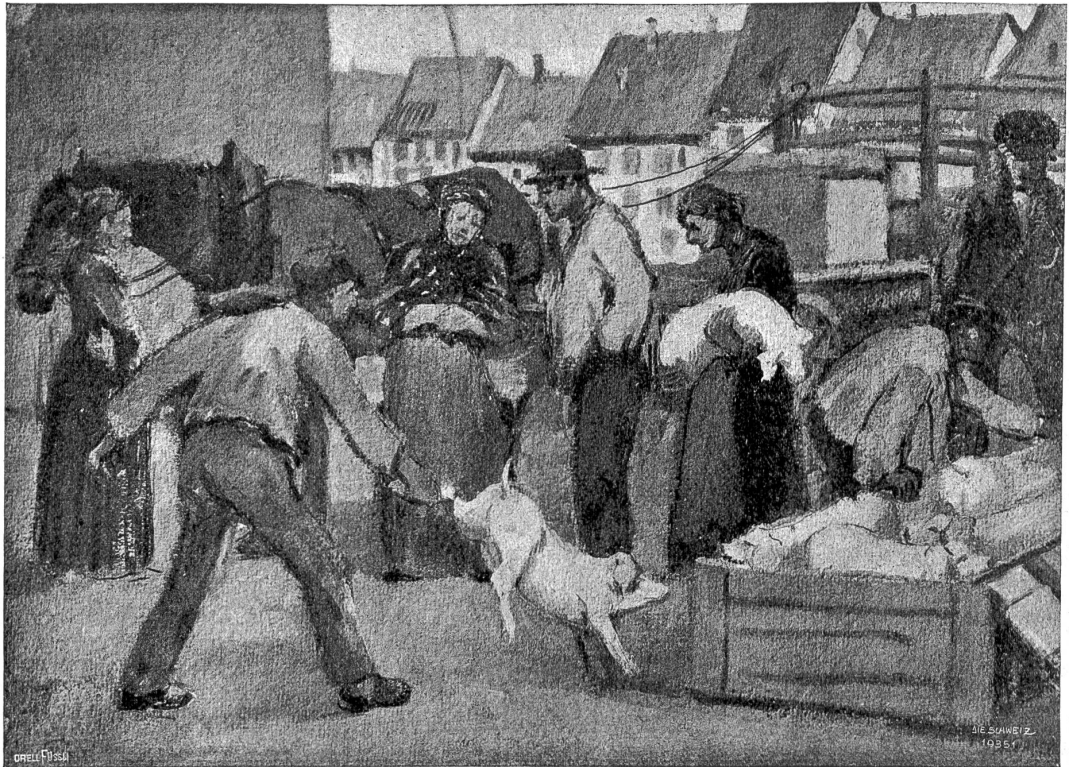
„Schnell leben wir; wer rasch begreift, erfährt es leicht.

India Ester.“

Rühn, schwungvoll, schön war die Schrift. Er konnte das Bild nicht aus der Hand legen, dermaßen fesselte ihn das Gesicht des Weibes, gegen das ihn eine Antipathie, ein Vorurteil auch jetzt wieder aufstachelte. Er schämte sich fast, aus zufällig vernommenen Gerüchten sich eine wahre Anklage konstruiert zu haben. Vielleicht war doch etwas an dem Weibe. Nach ihrem Antlitz und ihrer Schrift zu urteilen, konnte India v. Ester keineswegs ein verworrener Blaustrumpf sein, eine eingebildete Emanzipierte, als die sie galt.

War es denn möglich, daß die Leute der „besten Gesellschaft“ so elende Gerüchte über einen Mitmenschen verbreiten konnten? War die „Gesellschaft“ wirklich so schlecht, so niederträchtig, daß sie die Ehre einer alleinstehenden Dame angreifen konnte, ohne Beweise zu haben? Vielleicht aus Haß oder Neid über die angeblich enorm reiche Aristokratin, welche sich, mitten unter ihrer vornehmen Betternschaft lebend, wie eine Klosterfrau gegen die „Welt“

abschloß? Er ging wieder in der Stube auf und ab wie vorher, nur in schnellerem Tempo und den Kopf nicht gesenkt, sondern vorgeschoben und mit einem seltsamen Feuer in den Augen. Sein Interesse für die Baronesse war plötzlich so stark geworden, daß es ihm keine Ruhe mehr ließ. Er mußte sie kennen lernen, noch heute, gleich jetzt. Ohne sich lange zu bedenken, ging er ins Schlafzimmer und legte einen Besuchsanzug an. Fast unbewußt legte er heute noch mehr



Charles Welti, Aarburg. Marktszene (Tempera).

(Phot. Ph. & C. Sittl, Zürich.)

Sorgfalt auf die Toilette als sonst, und als er fertig war, musterte er genau vor dem Spiegelschrank die Halsbinde, strich den Schnurbart, zupfte an der Weste, drehte und wendete sich, bis er dann plötzlich das Zimmer verließ, um zu Ketten zu eilen.

Bald stand Morner vor Eduards Haus. Wenn er nun nicht daheim wäre? fuhr es ihm durch den Kopf. Rasch stieg er die drei Treppen empor. Er beachtete kaum die Hofrätin, die ihm öffnete und sich tausendmal entschuldigte, daß sie nicht in einem besseren Kleide sich zeigen könne, am Morgen, „wo sie doch kochte“.

„Ist Ketten noch im Bett?“ fragte Morner rasch.

Er wartete aber die Antwort nicht ab, sondern ging gleich selbst anklopfen.

„Ja, ja, komm nur,“ rief Ketten.

Der Freund zog sich eben an und bewegte sich in einer Wolke von Zigarettenrauch. Morner riß das Fenster auf:

„Mensch, Du erstickst ja in dem Qualm!“ rief er.

Eduard mußte lachen:

„Heiliger Josef, was hast denn! Du kamst wieder mal so recht angefahren wie ein Schnauferl, nur daß Du einen feineren Duft verbreitest. Was soll's denn geben, Du bist ja heut' großartig ausgepukt, willst zur Kindtauf?“

„Lieber Edi, mach Dich fertig — dann will ich Dir etwas sagen.“

Stauend sah ihn Ketten an:

„Wie feierlich Du sprichst — sag, hast ein Erb gemacht?“

„Hast Du was vor, Edi, diesen Morgen?“

„Na, nix. Aber sag', was hast denn Du vor, ich begreife nichts —“

In überstürzter Rede, sich selbst unterbrechend, erklärte Morner:

„Du hast mich mit dem Bild — kurz, sie ist — Schluß! Du mußt mich zur Baroneß Ester führen, diesen Morgen, wenn's geht, heißt das.“

„Ha, ha, ha! Der Blitz hat eingeschlagen, meiner Seel! Hör, Du unberechenbarer Mensch, i begreif Dich net — das heißt jetzt noch nicht, denn . . .“

„Zieh' Dich nur ordentlich an, Du brauchst nichts zu begreifen. Sie hat mir's nun einmal angetan, auf dem Bild nämlich sieht sie — großartig sieht sie aus. Ich muß sie kennen lernen, das wird mir vielleicht — — Aber mach, mach, wir wollen gehen.“

„Schon gut, lieber Hans, aber weißt, ich kann nicht sagen, ob sie heut' zu sprechen ist, sie hat Besuch bekommen.“

Morner blickte Ketten enttäuscht an, dann wurde er nachdenklich. Er war ein Mensch, der seine Schlüsse entweder sehr langsam faßte und dann ebenfalls sehr langsam zur gewollten Ausführung brachte, oder aber schnell sich entschloß und ebenso rasch handelte. Er brannte darnach, die Baronesse zu sehen, und versprach sich plötzlich ein Großes von der Bekanntschaft. Ketten kannte ihn, darum besänftigte er gleich, als er des Freundes enttäuschte Miene sah:

„Wenn Du kommst, wird sie wohl schon die Tore öffnen lassen —“

„Mach keinen Unsinn, Edi —“

„Nein, sie wird Dich gewiß empfangen, wenn sie daheim ist.“

„O schade, ich hätte sie lieber nicht unter Fremden —“

„Gehen wir erst mal sehen, dann wird sich's schon zeigen.“

(Fortsetzung folgt.)